

Die wichtigsten Lektionen lernte ich auf dem Schulweg

Tausende von Kindern machen sich in diesen Wochen wieder zum Schulhaus auf – viele von ihnen gar zum allerersten Mal. Ein Plädoyer für eine der prägendsten Strecken des Lebens.

Urs Bühler 16.08.2023, 15.01 Uhr

Von sämtlichen Lektionen, welche die Schulzeit für mich bereithielt, fanden die erinnerungswürdigsten ausserhalb des Klassenzimmers statt: Exkursionen aller Art, Lager und – mit weitaus grösster Regelmässigkeit – der Schulweg. Er gehört zu meinem Depot an unauslöschlichen Erfahrungen und Erinnerungen, wie bei so vielen Menschen rund um den Globus.

Wie man eine Gleichung mit zwei Unbekannten löst, was im Lateinischen der Ablativ bezwecken soll, wie genau sich die Gravitationskraft bemisst – längst vergessen. Aber von der Wegstrecke zwischen Eltern- und Primarschulhaus kann mein löchriges Hirn fast jede Passage abrufen. Die paar Gehminuten durch ein im Grunde wenig aufregendes Quartier am Zürichberg nährten meine Abenteuer und Experimentierlust in vertrautem Umfeld, ausgekostet im von mir gewählten Tempo. Dafür riskierte ich gelegentlich eine Strafaufgabe wegen Verspätung. Ich fühlte mich als eigener Herr meiner Zeit – und verlor mich gelegentlich in ihr.

Schmaler Grat in Gefangenschaft

Tom Sawyer wäre nie zum Romanhelden geworden, wie wir ihn lieben, wenn er keinen Schulweg gehabt hätte, den eines Tages der Tunichtgut Huckleberry Finn kreuzte. Auch mir, ich will es nicht leugnen, fiel auf meiner Strecke allerlei Unfug ein und zu. Und ich will und kann nicht bestreiten, dass in diesem Freiraum zwischen geschütztem Familienkreis und schulischer Halbgefangenschaft zahlreiche Gefahren lauern, reale und eingebildete, so wie im ganzen Leben.

Doch muss man den Nachwuchs deshalb gleich um die Erfahrung des eigenständig bewältigten Schulweges bringen, wie es offenbar eine wachsende Zahl von Eltern tut? Etwa jedes neunte Unterstufenkind, in manchen Gemeinden gar jedes dritte, wird hierzulande laut einer Erhebung des Verkehrsclubs Schweiz (VCS) aus dem Jahr 2017 regelmässig zur Schule chauffiert. Klar, das eigene Kind mit allen erdenklichen Vorkehrungen beschützen zu wollen, liegt in der Natur der Mutter- und Vaterschaft.

Aber der Grat zur übermässigen Behütung ist schmal, wie jüngst der deutsche Soziologe Norbert Schneider im «Spiegel» ausgeführt hat: «Kinder, die von einem Elternteil regelmässig zur Schule gefahren werden, anstatt dass sie den Schulweg selbst zurücklegen, sind ein gutes Beispiel dafür, wie sehr man Kinder heute systematisch unterschätzt. »

Monotonie auf dem Rücksitz

Einst wurde für Überfürsorgliche der Begriff «Helikoptereltern» geprägt. Heute könnte die Wortschöpfung «SUVEltern» dafür

stehen. Sie packen das Kind in geländegängige Vehikel, selbst wenn der Schulweg über die asphaltierten Strassen der Stadt führt, und tragen paradoxerweise munter dazu bei, die Hauptgefahr auf Schulwegen zu steigern: den Fahrzeugverkehr. Slogans wie «Stoppen für Schulkinder» verstehen sie als Aufforderung, serienweise vor dem Schulhaus zu halten, um ihre Kleinen abzuladen. Diese Form des Taxidienstes ist, entgegen landläufiger Meinung, keineswegs nur unter Expats verbreitet. Sondern mehr und mehr auch bei Einheimischen.

Dabei ist die Vorstellung, man könnte per Abschaffung des Schulweges Unfallprävention betreiben, ähnlich unsinnig wie die vor bald zwanzig Jahren umgesetzte Bieridee der Stadtzürcher Behörden, mit dem Verbot des Schulsilvesters die jugendliche Lust auf üble Streiche zu zügeln.

Mich selbst hätte ein Schulweg auf dem Autorücksitz nicht nur um frühe Erfahrungen in Sachen Verkehrssicherheit gebracht, sondern auch um einen guten Teil meines Erfahrungsschatzes. Von den ewiggleichen Fahrten bliebe mir wohl nicht viel mehr im Gedächtnis als der leicht muffige Geruch der Polster und ein monotones Ticken der Blinker.

Verbotene Tore aufstossen

Nie hätte ich den Schritt vor jenem Haus verzögern können, in der Hoffnung, durch ein Fenster das heimlich angehimmelte Mädchen zu erspähen, nie dieses verbotene Gartentor aufgestossen, das sich mit ohrenbetäubendem Quietschen dafür rächte. Und so manche Freundschaft wäre weder geschmiedet noch in gemeinsamen Abenteuern gestählt worden ohne meinen Schulweg.

Gemäss Zahlen des VCS beträgt der durchschnittliche Fussweg zur Primarschule hierzulande zwölf Minuten – ein Dutzend Umdrehungen des Sekundenzeigers, von denen mir keine vergeudet scheint. Wer das aus wissenschaftlicher Sicht erhärtet finden will, kann ganze Bücher dazu verschlingen. Sie versprechen beispielsweise «rekonstruktive Analysen von Schulwegen als Beziehungs-, Erlebnis- und Bewältigungsräume», doch es geht auch anschaulicher: Für ein Pilotprojekt liess die Gemeinde Rapperswil- Jona vor einigen Jahren Kindergärtler ihren Schulweg malen.

Die diesen eigenständig meisterten, sollen oft Blumen, Sommervögel und andere Buntheiten gezeichnet haben –, die regelmässig Chauffierten dagegen eher schwarze Striche. So plakativ dieses Ergebnis auch klingen mag, es entbehrt nicht einer gewissen Logik.

Doch wir wollen hier nicht nur in Pastellfarben malen. Verliert ein Kind sein Leben, ob auf dem Schulweg, beim Schwimmen oder auf Ski, ist das von erschütternder Tragik. Um solchen Dramen vorzubeugen, braucht es alle erdenklichen Anstrengungen, von Behörden wie von Eltern. Wie diese ihren Nachwuchs gegen die unbestreitbar vorhandenen Risiken auf dem Schulweg wappnen können, ist langen Listen mit Expertentipps zu entnehmen.

Den zuständigen Behörden aber obliegt die Verantwortung dafür, dass der Schulweg grundsätzlich zumutbar ist. Ein dehnbarer Begriff, dessen Ausdeutung immer wieder vor Gericht geklärt werden muss. Individuelle Voraussetzungen des Kindes sind dabei ebenso zu berücksichtigen wie die Länge der Strecke – und eben ihre Gefährlichkeit.

Weder Tiger noch Löwen im Weg

Dieses Risikopotenzial etwas relativieren helfen könnte der Blick in andere Länder. Aus der Ferne ermöglicht uns diesen die wunderbare Arte-Serie «Die gefährlichsten Schulwege der Welt» (auch unter anderem bei Amazon Prime im Angebot): In 14 Folgen, auf mittlerweile vier Staffeln verteilt, begleiten wir darin Kinder rund um den Globus bei der Bewältigung ihrer Strecke, allein oder in Gruppen, in Äthiopien, Nicaragua, Kenya, Papua-Neuguinea, bei minus fünfzig bis über plus vierzig Grad Celsius. Manche überqueren riesige Ströme in löchrigen Booten, andere begegnen hochgiftigen Schlangen, Tigern oder Löwen, die in unseren Breitengraden höchstens zur vermeintlichen Bedrohung werden, wenn im Sommerloch ein paar Anwohner und Medien halluzinieren.

Da rudern etwa peruanische Knirpse Tag für Tag zu ihrer Schule auf einer Insel mitten im riesigen Titicacasee, wo sie völlig erschöpft ankommen. Der Nomadenbub Tuguldur wiederum reitet im Norden der Mongolei Tag für Tag allein zehn Kilometer weit durch die verschneite Taiga, wobei es einen tückisch vereisten Fluss zu queren gilt. Das Pferd ist so gross, dass der Zehnjährige nicht alleine aufsteigen könnte, wenn es ihn abwürfe. Und während wir ihn auf seiner täglichen Reise begleiten, erahnen wir, welcher identitätsbildender Erfahrungsschatz auf ebendieser Reise in ihm heranwächst.

Die beste Bildung finde ein gescheiter Mensch auf Reisen, befand Goethe. Deren frühestes und (meist) kleinstes Format bildet der Schulweg – und der kann prägender sein als manch späterer Trip, der tausendmal länger ist.

Urs Bühler kann sich nicht erinnern, sich auf dem Schulweg
jemals gelangweilt zu haben – ganz im Gegensatz zum
Schulzimmer.